

MARKION, EIN RADIKALER PAULINER: SEIN IRRTUM UND SEINE WAHRHEIT

Thomas Ruster

„Leichter erhebt sich die Wahrheit aus der Verirrung als aus der Verwirrung“, so hat Adolf von Harnack über Markion geschrieben.¹ Dieses Wort soll uns als Leitmotiv der folgenden Überlegungen dienen. Allerdings war die Verirrung Markions groß! Er zerteilte den biblischen Gott. Er behauptete, der Gott Jesu Christi sei ein anderer als der Gott Israels, er zerschneidet die Verbindung zwischen Altem und Neuem Bund. Indem er die Unterscheidung zwischen Israel und Kirche auf die Ebene des Göttlichen erhob, propagierte er, in den Worten Ernst Blochs, einen geradezu „metaphysischen Antisemitismus“.² In gotteslästerlicher Weise bestritt er, dass Gott eine gute Welt geschaffen habe, gegen Gen 1,31 („und siehe, es war sehr gut“). Das Lob, das Gott aus seiner Schöpfung zusteht, hätte nach seiner Lehre unterbleiben müssen. Er machte den Schöpfer selbst verantwortlich für die Übel in der Welt. Er verachtete das Gesetz Gottes, von dem Ps 19,8 sagt: „Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele“; und Paulus: „Das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig und gerecht und gut“, Röm 7,12. So löste er den Bund auf, der durch das Gesetz zusammen gehalten wird. Er lehrte, dass die Gerechten des Alten Bundes der Erlösung nicht teilhaftig werden. Er wollte die Christen aus der Welt herausführen und diese Welt sich selbst, das heißt ihrem sicheren Untergang überlassen.

Und doch: Markions gewaltiger Irrtum hat klärende Kraft. Er führte eine Unterscheidung im Gottesverständnis ein, an der wir uns bis heute orientieren können. Es kam ihm darauf an zu zeigen, dass der Gott Jesu Christi, der Gott, an den die Christen glauben, nicht einfach dasselbe ist wie das, was allgemein Gott genannt wird. Als Blaise Pascal viel später den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs von dem Gott der Philosophen unterschied, da war diese Unterscheidung sachlich bei Markion vorgebildet. Markions Irrlehre hat immer dann Bedeutung, wenn die Rede von Gott ins Unbestimmte verschwimmt. Wenn, sei es im Zeichen interreligiöser Toleranz, sei es in dem Versuch, den christlichen Glauben als Antwort auf die religiösen Suchbewegungen einer Zeit darzustellen, das „unterscheidend Christliche“ (R. Guardini) auf der Strecke zu bleiben droht. Markion setzte einen Unterschied – und wie immer ist es solches Unterscheiden, das die Erkenntnis voranbringt. Bei Gott aber, so meint es das gemeine religiöse Bewusstsein, sind alle Unterschiede

aufgehoben. Dagegen bezog Markion Stellung, und deshalb ist es wichtig, in den Zeiten religiöser Verwirrung, in denen wir uns offensichtlich befinden, auf ihn zurückzukommen. In dieser Funktion also werde ich ihn in Anspruch nehmen. Es wird sich zeigen, dass die Wahrheit seiner Unterscheidung nicht an den Irrtum, dem er verfiel, gebunden ist, dass aber in diesem Irrtum die Wahrheit schon angezeigt war. Was er über den Gott Israels, über den Gott des Alten Bundes zu sagen hatte, was er ihm vorzuwerfen hatte, das ist gerade das Unterscheidende des christlichen Gottesverständnisses!

Markion war Paulus-Schüler. Er habe, so der jüdische Religionsphilosoph Jakob Taubes, „in der Genialität des Irrtums“ ein Moment bei Paulus übersteigert, das sich bei diesem wirklich findet.³ Paulus betont mit Nachdruck, dass in Christus etwas Neues geschehen ist, und er betont zugleich die Differenz von Gesetz und Evangelium. Markion hatte beide Dinge zusammengezogen und es so verstanden, das Neue am Gott Jesu Christi sei, dass er der Gott des Evangeliums ist und nicht der Gott des Gesetzes. Markions Irrtum war es, die Unterscheidung zwischen Evangelium und Gesetz zum Gegensatz zwischen dem Gott des Evangeliums und dem Gott des Gesetzes aufzubauen; darin hat er Paulus übersteigert. Aber Paulus kennt auch den Gegensatz zwischen dem „Gott dieser Weltzeit“ und Jesus Christus, „welcher ist das Ebenbild Gottes“, 2Kor 4,4. Diesen Gegensatz hatte Markion in seiner Genialität zur Grundlage seines Christentums gemacht, in seinem Irrtum aber auf die Unterscheidung Gesetz/Evangelium bezogen. Dies ist zu korrigieren, zugleich aber an der Wahrheit der paulinischen Unterscheidung festzuhalten, die durch Markion in ein helles Licht gerückt wird. Bei solcher Korrekturarbeit wird auffallen, dass das heutige Christentum in der Regel markionitischer ist als gut ist – nämlich in Bezug auf die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium – und zugleich weniger markionitisch als gut wäre – nämlich in Bezug auf die Unterscheidung zwischen dem Gott dieser Weltzeit und dem Gott Jesu Christi. So führt die Beschäftigung mit Markion auch zu einer ernstesten Anfrage an den christlichen Glauben heute. Wie weit ist er von Markions Irrtum wirklich entfernt? Hat er die Wahrheit aufgenommen, die sich aus seiner Verirrung erhebt?

Markion: Leben und Lehre

Die besten Geister des frühen Christentums haben sich mit ihm auseinandergesetzt. Von Ephraem dem Syrer, Hippolyt von Rom, Irenäus von Lyon, Clemens von Alexandrien sind antimarkionitische Schriften oder zumindest Passagen überliefert. Besonders zu erwähnen ist Tertullian, dessen „Adversus Marcionem“ (entstanden zwischen 203-211) zunächst nur auf einen Band geplant war und schließlich auf fünf Bände anwuchs.⁴ Schon diese intensive

Beschäftigung mit Markion bezeugt seine Bedeutung, die die Kirchenväter klar erkannt hatten. Keiner der gnostischen Irrlehrer hat eine ähnlich intensive Behandlung erfahren. Markions Irrlehre stand dem Christentum zu nahe, um ignoriert werden zu können. Von Markions Leben und Werk wissen wir nur aus den Schriften, die gegen ihn gerichtet waren. Der Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930) hat sich die Arbeit gemacht, aus den verschiedenen Quellen die Schriften Markions und die Gestalt seines biblischen Kanons zu rekonstruieren. Über 50 Jahre hat Harnack an diese Arbeit gesetzt, und man wird annehmen dürfen, dass seine Quellenanalyse einigermaßen gründlich ist. Und doch bleibt seine Markion-Rekonstruktion unvermeidlich eine Konstruktion, über deren speziellen Charakter noch zu reden sein wird.

Nach diesen Quellen wurde Markion um 85 n.Chr. in Sinope am Südufer des Schwarzen Meer als Sohn des dortigen Bischofs geboren.⁵ Er stammte aus wohlhabenden Verhältnissen und betrieb eine Schiffsreederei. Als er später in die römische Gemeinde eintrat, brachte er ein Gastgeschenk von 200000 Sesterzen mit – nach heutigem Wert ein Millionenbetrag. Schon früh scheint er wegen seiner Auffassungen mit der Gemeinde seiner Heimat in Konflikt geraten zu sein. Irenäus von Lyon überliefert ein schroffes Wort des Bischofs Polykarp von Smyrna gegen den Anerkennung suchenden Markion: „Ich erkenne dich als Erstgeborenen des Satans.“ Dass man ihm später vorgeworfen hat, eine Jungfrau verführt zu haben, ist wohl eher allegorisch zu verstehen: Er wollte die reine Jungfrau, die Kirche, zum Glaubensabfall bewegen. Diese Konflikte scheinen auch der Grund dafür zu sein, dass er um Aufnahme in die römische Christengemeinde nachsuchte. Doch schon bald kam es zum Bruch. Das einzig gesicherte Datum seines Lebens ist das Jahr 144. Da wurde er nach einem förmlichen Verfahren aus der Gemeinde ausgeschlossen; der Geldbetrag wurde ihm zurückgegeben. Gleich nach dem Ausschluss begann er mit Umsicht und Erfolg mit dem Aufbau eigener Gemeinden. Zum Ende des 2. Jahrhunderts finden sich markionitische Gemeinden im ganzen Mittelmeerraum. In vielen Städten bestand neben der orthodox-katholischen Kirche immer auch eine markionitische. Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als Markion seinen Anhängern strengste Askese auferlegte: Keine Ehe, keine Sexualität, keine Erzeugung von Nachkommenschaft (so konnte sich die markionitische Kirche also nicht aus eigenem Bestand vermehren); kein Genuss von Wein und Fleisch; ständige Bereitschaft zum Martyrium. Diese Strenge und Eindeutigkeit wird wohl auch anziehend gewirkt haben.

Markions Lehre ist schon im ersten Satz seines von Harnack rekonstruierten Buches „Antithesen“ ausgedrückt: „O Wunder über Wunder, Verzückung, Macht und Staunen ist, dass man gar nichts über das Evangelium sagen kann,

noch über dasselbe zu denken, noch es mit irgend etwas vergleichen kann.“⁶ Sein Schlüsselerlebnis ist die gänzliche Neuheit und Unvergleichlichkeit der Botschaft Jesu. Das Evangelium ist mit nichts zu vergleichen, es gleicht nichts auf dieser Welt, es ist nicht aus dieser Welt – und damit kann es auch nichts mit demjenigen zu tun haben, der diese Welt hervorgebracht hat. Das ist Markions Lehre von den zwei Göttern. Für ihn konnte der Schöpfer der Welt nicht ihr Erlöser sein, denn die Welt schien ihm so miserabel zu sein, so voller Elend, Schwäche und Unrat, dass als ihr Erschaffer nur ein schwächlicher und beschränkter Gott in Frage kam. Wieso soll auch der Schöpfer von der Welt erlösen, die er erschaffen hat? Er wird es nicht wollen, denn es ist seine Welt, und er kann es nicht, weil er schon mit der Schöpfung seine Begrenztheit und Unfähigkeit unter Beweis gestellt hatte. Die Welt in ihrem Schmutz und Elend ist ein Abbild ihres Schöpfers; von diesem ist kein Heil zu erwarten.

Wer der Schöpfer der Welt war, das wusste Markion aus der hebräischen Bibel. Er griff nicht auf die gnostischen Mythen von Götterkämpfen und –hierarchien zurück, denn die Bibel war ihm eine verlässliche Urkunde. Und er fand in der Bibel vom Schöpfergott geschrieben, was die Welt von ihm widerspiegelte: Unvollkommenheit, Wankelmütigkeit, Beschränktheit. Dieser Gott hatte ein Gesetz gegeben. Obwohl Markion anerkannte, dass dieses Gesetz einen gewissen Willen zur Gerechtigkeit ausdrückte und auch mit Recht gegen Vergehen wie Mord, Diebstahl und Lüge anging, so fand er es doch so voller Unzulänglichkeiten und Fehler, dass es kein geeignetes Mittel zur Regierung der Welt sein konnte. Es beruhte auf der Androhung von Strafe, es stiftete oft zu Grausamkeit und Gewalt an, es wurde überdies von einem unbeständigen und rachsüchtigen Gott gehandhabt. Es ist das Gesetz eines Despoten, der Unterwerfung verlangt.

Bei Paulus las Markion, dass nicht das Tun des Gesetzes gerecht macht, sondern der Glaube an das Evangelium. Mit welcher Freude und Bereitwilligkeit wird er das aufgenommen haben! War es die Lektüre des Paulus gewesen, die seine Wahrnehmung der Welt und ihres Schöpfers gelenkt hatte, oder hatte ihn sein düsteres Weltbild zu Paulus geführt? In jedem Fall war die Entgegensetzung von Gesetz und Evangelium der Leitstern seines Denkens. Er verstand sich als konsequenter Paulinist, der die Dialektik von Gesetz und Evangelium zu letzter Eindeutigkeit bringt. Der Gott Jesu musste vom Gott des Alten Testaments so weit entfernt sein wie das heilvolle Evangelium vom unvollkommenen und despotischen Gesetz. Der Gott, von dem Jesus spricht, ist nur Barmherzigkeit, nur erlösende Liebe, reine Güte, Vergebung und Gewaltlosigkeit. Die Welt konnte bisher nichts von ihm wissen, weil er auch ihrem Schöpfer unbekannt war. Er ist der schlechthin fremde, unbekannt Gott.

Von ihm kommt die Erlösung, die der Schöpfergott nicht leisten kann und will. Die Erlösung gilt allen, die sich auf seine Liebe einlassen. Alle können erlöst werden – nur nicht die, die am Gesetz des Schöpfergottes festhalten, nur nicht die Gerechten des Alten Bundes. Harnack merkt dazu an: „Hier muss man stille halten, denn hier ist der Punkt, der nicht nur den Kirchenvätern als der Gipfel der blasphemischen Bosheit Marcions erschien, sondern der auch uns heute noch anstößig ist, und doch ist nach den Prinzipien Marcions alles in Ordnung.“⁷

Jesus hat durch seinen Tod am Kreuz die Menschen dem Weltschöpfer abgekauft. Das war nach dem Modell des Loskaufs (redemptio) gedacht, das in der Sklavenhaltergesellschaft seinen Ort hat und mit dem Markion die Bedeutung des Kreuzestodes schlüssig – schlüssiger als die katholische Kirche? – erklären konnte. Die Erlösung besteht darin, von dem Gott der reinen Liebe zu wissen und ihm anzuhängen. In der Welt bleibt einstweilen alles beim Alten. Markioniten leben in der Welt, als wäre sie schon überwunden. Sie leben das Neue inmitten des Alten. Dieser Welt sollen keine neuen Menschen mehr geschenkt werden, deswegen der Verzicht auf Ehe und Sexualität, der noch strenger ausfällt als bei Paulus selbst. Die Genüsse und Freuden dieser Welt sind für die Markioniten tabu. Ihnen bleibt die Glaubensgewissheit, verbunden mit der Bereitschaft zum Martyrium. Am Jüngsten Tage wird der Gott der Liebe nicht strafen, aber er wird die, die sich an den Gott dieser Welt gehalten haben, abtun und der Gewalt des Weltschöpfers überlassen, der seine Welt und zuletzt sich selbst zerstört. Die Erlösten erlangen das ewige Leben.

Markion bezog seine Ideen ganz aus Paulus. Um seine Lehre zu sichern, stellte er einen biblischen Kanon zusammen, der aus 10 Paulusbriefen (Gal, 1 u. 2 Kor, Röm, 1 u. 2 Thess, Eph, Kol, Phil und Phlm) sowie dem Lukasevangelium, von dem er dachte, dass es Paulus am nächsten steht, bestand. Die hebräische Bibel gehört selbstverständlich nicht zu diesem Kanon. Doch fand er die wahre Lehre des Paulus entstellt durch Zusätze, die die klare Trennung der beiden Götter verwischen. In Gal 2,4.14 und 2Kor 11,13 entdeckte er den Grund dafür: Falschbrüder und Lügenapostel hatten sich eingeschlichen, Judaisten, die die Freiheit des Evangeliums wieder unter die Fron des Gesetzes zu bringen versucht hatten. Markion machte sich daran, die reine Lehre des Apostels, der ihm über allen Aposteln steht, wiederherzustellen. Mit beachtlichem philologischem Gespür schied er angebliche Zusätze aus und kürzte den Text, wo ihm der rechte Sinn nicht gegeben zu sein schien. Das Lukasevangelium beginnt bei ihm erst mit dem 4. Kapitel; die ganze Parallele Johannes-Jesus entfällt ebenso wie die Versuchungsgeschichte, die zu einem Jesus als Offenbarer des fremden Gottes nicht passt. Aus den Paulusbriefen musste

er alle Stellen eliminieren, die die Kontinuität Israel-Kirche benennen; so die Passage über die Abrahams-Kindschaft in Gal 4 und ein so zentrales Zitat wie Hab 2,4 in Röm 1,17! Beachtet man das dichte Zitatennetz, in dem sich die Argumentation des Paulus bewegt, kann man die Aufgabe ermessen, vor die Markion sich gestellt sah. Es handelte sich um die erste „kritische“ Bearbeitung der Bibel, nur dass sie nicht „historisch-kritisch“, sondern, wenn man so sagen darf, „dogmatisch-kritisch“ war. Die gesamte spätere Bibelwissenschaft ist ihm darin selbstverständlich nicht gefolgt. Die Verdienste Markions um die Schaffung eines christlichen Kanons wurden dagegen oft hervorgehoben. Von ihm mag der Anstoß zur Kanonbildung gekommen sein, die Zweiteilung des Neuen Testaments in Evangelien und Briefe mag auf ihn zurückgehen.⁸

Markion war ein Meister der Klarheit – und dies in einer Zeit, in der in der Kirche noch sehr vieles ungeklärt war. Dies erklärt die Attraktivität seiner Lehre und den Erfolg seiner Kirche, auch wenn deren überstrenge Anforderungen sicher viele abschreckten. Was Markion zu bieten hatte, war:

- die klare Trennung von Schöpfer und Erlöser. Und wie schwer tut sich doch die Kirche bis heute zu erklären, warum Gott in Jesus Christus von einer Welt erlöst hat, die er selbst geschaffen hat. Damit ist gegeben
- eine plausible, echt theologische Erklärung für die Existenz des Bösen und der Übel in der Welt – eine Erklärung, die die Verantwortung für das Böse nicht allein dem Menschen zuweist und dann auch nicht zu erklären hat, warum Gott einen solchen Menschen schuf.
- Die Abwendung von allem Jüdischen. Dieser Zug kam sicherlich der Auseinanderentwicklung von Judentum und Christentum in den Tagen des Markion entgegen, er entlastete die (Heiden-)Christen aber auch von den dunklen Stellen und Geschichten der Hebräischen Bibel, von der Versenkung in die Geschichte eines Volkes, das ihnen in vieler Hinsicht immer fremd bleiben musste; und von einem Gottesverständnis, dessen Vereinbarkeit mit der Botschaft Jesu ein nahezu unlösbares Problem darstellte.
- Die Gesetzesfreiheit! Wie man an den Anhängern Markions sehen kann, war es nicht moralische Laxheit, die sich nach solcher Freiheit sehnte, sondern der Wunsch, sich der Verpflichtung auf ein Gesetz zu entledigen, dessen Sinn und Wert ganz schwer einzusehen war.
- Die strenge Askese und Moral der Markioniten standen für Erkennbarkeit und Stärke des Glaubens und waren darin überzeugend; die katholische Kirche konnte damit nicht in gleicher Weise aufwarten. Dass Tertullian sich zum Ende seines Lebens den Montanisten anschloss, einer Gruppe, deren Strenge sich von der der Markioniten kaum unterschied, belegt die

Attraktivität dieses asketischen Ideals.

- Auch die klar abgegrenzte kanonische Schriftgrundlage war eine Stärke des Markionismus. Wie immer man den Beitrag Markions zum Kanonisierungsprozess in der katholischen Kirche beurteilen mag, diese hat jedenfalls bald nach Markion das gleiche Verfahren angewandt und erst damit zwischen normativer Grundlage und freier Glaubensreflexion unterscheiden können – ein medientheoretisch notwendiger Schritt für eine Glaubensgemeinschaft, die auf die Dauer nicht von Offenbarungen einzelner abhängig sein will.⁹
- Schließlich scheint die markionitische Kirche insgesamt basisdemokratischer organisiert gewesen zu sein und insbesondere den Frauen ein größeres Mitspracherecht eingeräumt zu haben.¹⁰

Noch ein kurzer Exkurs zu der Frage, inwieweit Markion als Gnostiker angesprochen werden kann. Die Forschung ist sich darüber uneins.¹¹ Evident scheint mir aber: Mit seiner düsteren, pessimistischen Weltauffassung steht Markion sicher im gnostischen Gedankenkreis. In der Gesellschaft des römischen Reiches, deren Wohlstand auf Sklavenarbeit, militärischer Expansion und Tributzahlungen unterworfenen Völker beruhte, war eine solche Auffassung für einen denkenden Menschen wohl auch kaum vermeidbar;¹² die Gnosis hatte dem göltigen Ausdruck verliehen. Der Reeder Markion wusste schließlich, welche Menschen das waren, die seine Schiffe später antreiben würden. Von der Gnosis übernahm er auch viel Vorstellungsmaterial: den Dualismus, die Idee des Schöpfungsdemiurgen, die Konzeption von Erlösung als Wissen um den wahren Gott. Auch die Abwertung des Alten Testaments war in gnostischen Kreisen verbreitet. Dennoch ist Harnack darin Recht zu geben, dass der Grundgedanke der Lehre Markions nicht gnostisch sondern biblisch ist.¹³ Leitend war für ihn Paulus und seine Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Bei Markion geht es um den Glauben, nicht um Erkenntnis wie in der Gnosis. Er beruft sich nur auf die Bibel, er zieht nicht wie die Gnostiker sonst außerbiblische Quellen heran. Nach seiner Lehre können alle Menschen erlöst werden, gerade auch die Armen und Elenden, nicht nur die Mitglieder der Geistesaristokratie. Und weiter: Markion macht keinen Gebrauch von dem gnostischen Arsenal von Seelenfunken, Aufstiegsritualen, magischen Praktiken und Geheimtraditionen. Der Gottesdienst der markionitischen Kirche glich in seiner Schlichtheit dem römischen. Markion ist als christlicher Irrlehrer ernst zu nehmen und nicht als gnostischer Umdeuter des Paulus zu neutralisieren.

Harnacks Markion: Der Urprotestant

In der Moderne ist Markion durch den preußischen Kirchen- und Dogmenhistoriker Adolf von Harnack wiederentdeckt worden. Von seiner Studie, die 1920 in erster, 1924 in zweiter, wesentlich erweiterter Auflage erschien, geht nach wie vor alle Literatur zu diesem Thema aus. Über 50 Jahre lang hatte Harnack über Markion geforscht, hatte sich ihm in „abgestohlenen Stunden, ja in halben Stunden“ gewidmet.¹⁴ Was motivierte ihn, den Vielbeschäftigten, zu dieser Arbeit? Die Antwort auf diese Frage führt näher heran an die Bedeutung Markions für unsere Gegenwart.

Die Gegensätzlichkeit könnte ja nicht größer sein: Dort der Verkünder eines fremden, die ganze Welt verwerfenden Gottes, der weltfremde Asket, aus der Gemeinde ausgeschlossen und verfemt, hier der „Wissenschaftspapst“ Harnack, der schon mit 30 Jahren den Gipfel der akademischen Laufbahn erreicht hatte, Träger zahlreicher Ehrungen, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, bei Hofe ein- und ausgehend, mit den Größen der Gesellschaft in Korrespondenz, 1914 geadelt; Taubes: „es gab nichts, was er nicht war.“¹⁵ Harnack, der „Kulturprotestant“ schlechthin, und Markion, der Verächter dieser Welt und ihres Gottes dazu – was führte sie zusammen?

Eine erste Hypothese wäre, dass Harnacks „Evangelium vom fremden Gott“ das Zerbrechen der kulturprotestantischen Synthese von Religion und Gesellschaft anzeigt. Das Buch erschien in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in die auch der Anfang der sog. Dialektischen Theologie fällt. In diesem Sinne hat Jakob Taubes Harnacks Markion-Studie „als Zeugnis einer neuen Religiosität am Ende des liberal-protestantischen Zeitalters“ verstehen wollen, hat sie in die Nähe zu Karl Barths „Römerbrief“ (1919/1922) und zu Ernst Blochs „Geist der Utopie“ (1918/1921) gerückt.¹⁶ Harnacks Größe wäre es demgemäß gewesen, in seinen lebenslangen Markion-Studien schon im Stillen die andere Seite seines nach außen hin verfochtenen Kulturprotestantismus bearbeitet und, als die Zeiten dieser Recht gaben, sie in die Öffentlichkeit getragen zu haben. Dies wäre ein bemerkenswerter Fall von Altersweisheit. Tatsächlich haben Zeitgenossen eine Nähe zwischen Barth und Harnack gesehen. Man empfand als verwandt die Probleme der Vermittlung zwischen Glaube und Kultur bzw. die Absage an die Allianz von Thron und Altar nach dem wilhelminischen Modell. Aber diese Hypothese trifft nicht zu, sie trifft jedenfalls nicht die Motive Harnacks, wie immer die Leser das Buch auch verstanden haben mögen. Nicht nur Barth hat sich stets heftig gegen die Parallelisierung mit Markion gewehrt, auch Harnack hat die ihm unterstellte Nähe zu Barth mit Nachdruck zurückgewiesen. Im Übrigen geben persönliche Zeugnisse Harnacks aus der Nachkriegszeit keinerlei Anlass zu der Meinung,

er habe seine frühere religiös-gesellschaftliche Haltung revidiert oder auch nur überdacht.¹⁷

Bleibt eine andere Fährte, auf die wiederum Taubes führt. Möglicherweise hat Adolf Harnack mit Markion den Konflikt mit seinem Vater Theodosius Harnack bearbeitet und damit den Konflikt mit der streng lutherischen Tradition, gegenüber der sein kulturprotestantischer, dogmenkritischer, das Christentum auf bloße Innerlichkeit und Positivität reduzierender Ansatz eine erhebliche Abweichung bedeutet. Theodosius Harnack (1817-1889), Theologieprofessor im baltischen Dorpat, vertrat eine pointiert bewahrend-lutherische Position. Die Auseinandersetzung mit seinem Sohn war heftig. Er schrieb ihm: „Unsere Differenz ist keine theologische, sondern eine tiefgehende, direkt christliche, so dass ich, wenn ich über sie hinwegsähe, Christum verleugnete, und das kann kein Mensch, auch wenn er mir so nahestände, als du, mein Sohn, von mir verlangen oder erwarten.“¹⁸ Zweifellos wird der Sohn unter diesem Konflikt gelitten haben, und er wird auf Wege gesonnen haben, ihn theologisch zu bereinigen. War denn nicht bei Markion genau jene resolute Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zu finden, die dem Luthertum so wichtig war? Taubes: „Das erste Buch, das ich über Luther las, [...] war das Buch von Harnacks Vater [Th. Harnack, *Luthers Theologie*, 1862] Zwei Bände, ein dickes Ding. Ich fand das spannend. Das war nämlich reiner Marcionismus. Das war ein Luther, bei dem die Seiten Gesetz und Evangelium, der grausame Gott auf der einen Seite und Christus, der Liebende, total auseinandergerissen waren und der Faden ein ganz dünner war, im Interesse der Dogmatik. Aber die Erfahrungsmächtigkeit dieses Werkes spricht gegen das Dogma.“¹⁹ „Markionismus“ ist also eine väterliche Botschaft, die den Sohn erreicht hat; mit Markion konnte er hoffen, beim Vater Verständnis zu finden, und zwar auf einem Feld, wo er stark war und sich auskannte: in der Theologie- und Dogmengeschichte. Wollte er so den Bruch mit dem Vater heilen und zugleich bei seiner eigenen Sache bleiben?

Markion, wie Harnack ihn konstruiert – und etwas anderes als Markion-Konstruktionen sind uns wie gesagt nicht zugänglich – ist tatsächlich der Urprotestant schlechthin. Bei Markion fand Harnack die urlutherische Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium vorbildlich, gleichsam archetypisch ausgedrückt. Der Gott Markions ist ein Gott der reinen Liebe und Vergebung – ohne Forderungen und ohne gesellschaftliche Wirksamkeit. Ganz so hatte Harnack in seinen Vorlesungen über das „Wesen des Christentums“ (1899/1900) das Gottesbild in der „christlichen Religion des Protestantismus“ geschildert.²⁰ Ferner war Markion der Theologe des ‚sola scriptura‘ und der Schöpfer des Kanons. Auch die Weltfremdheit der Markioniten, so befremd-

lich sie für den Kulturprotestantismus der Zeit sein musste, entsprach doch recht gut der Harnack'schen Verabschiedung des Protestantismus in den Bereich unpolitischer Innerlichkeit. Ferner war der fremde Gott Markions auch als ein philosophiekompatibler Gott zu vermitteln, der in der Nachfolge der neuprotestantischen Formierung des lutherischen Christentums²¹ auch den „Gebildeten unter den Verächtern“ der Religion (F.D.E. Schleiermacher) nahe gebracht werden konnte.²² Wer sich an diesen Gott hielt, brauchte sich mit der abgründigen, aller reinen Vernunft spottenden Geschichte des Gottesvolkes Israel nicht mehr zu plagen. In diesem Kontext wird auch der dominante Antijudaismus des Harnack'schen Markion plausibel. Antijüdisch oder antisemitisch zu sein war in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreiches kein Makel, es lag im Gegenteil im Zug der Zeit. Der Kaiser selbst lieh einem radikalen und rabiatischen Antisemiten wie Houston Stewart Chamberlain sein Ohr und beförderte sein Wirken.²³ Harnack korrespondierte ausführlich mit Chamberlain. Er war voll des Lobes über dessen Goethe-Deutung und fand die grotesk antisemitischen Passagen allenfalls ein wenig degoutant. Mit dem Judentum seiner Zeit hatte Harnack kaum Kontakt und auch wenig Kenntnis darüber. Leo Baecks Buch über „Das Wesen des Judentums“, eine tiefgründige und kritische Auseinandersetzung mit Harnacks „Wesen des Christentums“ und eine glänzende Darstellung des Judentums zugleich, soll Berichten zufolge bei Harnacks Tod noch unausgepackt in seinem Schrank gelegen haben. Harnacks berühmte-berüchtigte Verwerfung der Kanonizität des Alten Testaments, eine Ungeheuerlichkeit für einen christlichen Theologen, lag nicht nur auf der Linie seiner Markion-Deutung, sie passte auch in die antijüdische Stimmung der Zeit.²⁴ Erstaunlich gering war der Protest dagegen, und sie hat Harnacks Ruf als Wissenschaftler bis heute auch nicht nachhaltig geschadet. Martin Buber bemerkte dazu: „Harnack starb 1930, drei Jahre danach war sein Gedanke, der Gedanke Marcions, in Handlung umgesetzt, nicht mit Mitteln des Geistes, sondern mit denen der Gewalt und des Terrors.“²⁵ Markions Irrtum hat hier, soweit es den Einfluss der Theologie betrifft, die schrecklichste Wirkung gehabt.

Zu Harnacks protestantischer Profilierung Markions passt auch die antikatholische Ausrichtung seines Werkes. Der Untertitel der Markion-Studie „Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche“ ist so zu verstehen, dass sich die Ausbildung der katholischen Kirche in der nachapostolischen Zeit wesentlich in Auseinandersetzung mit Markion und damit – trotz einzelner Übernahmen wie etwa in der Kanonbildung – in Abgrenzung zu seiner Lehre vollzog. Wenn nun Markion gewissermaßen das reine Evangelium repräsentiert, dann konnte solche Abgrenzung nur vom

Evangelium wegführen. In seinem „Wesen des Christentums“ hatte Harnack bereits erklärt, dass der „griechische Katholizismus“ „mit der Religion Christi gar nichts zu tun hat“, dass die Orthodoxe Kirche jene Art von Religion wieder errichtet habe, die zu beseitigen Jesus sich habe ans Kreuz schlagen lassen.²⁶ Etwas gnädiger urteilt er über den römischen Katholizismus, der in der Gestalt Augustins immerhin eine wenn auch eigentümliche Wiedererweckung der paulinischen Erfahrung von Sünde und Gnade in sich aufgenommen habe. Doch auch hier fällt sein Urteil schließlich vernichtend aus: Durch die Vermengung des Christlichen mit dem römischen Reichs- und Herrschaftsgedanken habe „der römische Katholizismus als äußere Kirche, als ein Staat des Rechts und der Gewalt, [...] mit dem Evangelium nichts zu tun, ja widerspricht ihm grundsätzlich.“²⁷ Erst die Reformation habe das ursprüngliche Evangelium wieder freigelegt. In der Markion-Studie wird nun das Motiv für die Genese dieser unterschiedlichen Kirchentümer aufgewiesen: Indem sich die katholische Kirche von Markion absetzte, hat sie zugleich das Evangelium verlassen.

Markion, wie ihn uns Harnack hinterlassen hat, ist Teil eines neuprotestantischen Reformprogramms, mit dem das Christentum den gesellschaftlichen und politischen Erfordernissen des späten Kaiserreichs angepasst werden sollte. Hauptmerkmale dieses Markionismus sind der Antiinstitutionalismus, der Antijudaismus und der Antikatholizismus. Ist Markion aus dieser Umklammerung zu befreien? Welche Bedeutung hat er heute noch?

Der gewöhnliche christliche, oder: unser aller Markionismus

Markion hat auf einer Linie gesiegt, auf der er niemals hätte siegen dürfen. Ich meine die Verachtung des Gottes Israels und seines Gesetzes. Grundschullehrerinnen klagen, dass sie lehrplangemäß die biblische Geschichte, die Geschichten von Abraham, Moses und David unterrichten, dass die Kinder aber diese Geschichten in der Kirche nicht mehr wieder hören. Und sie klagen zu Recht. Dabei wäre viel mehr von der Geschichte Gottes mit Israel in die Verkündigung einzubringen als der Lehrplan der Grundschule enthält. Wann wird aber einmal über die alttestamentliche Lesung gepredigt, wenn sie denn überhaupt verlesen wird? Wie viel Altes Testament ist im christlichen Glaubensbewusstsein präsent? Bei Studierenden der Theologie treffe ich immer noch auf das Vorurteil, der Gott der Alten Testaments sei ein grausamer, strafender Gott, erst Jesus habe das Gottesbild ins Positive gewendet. Markion war der gleichen Meinung.

Noch ärger steht es um die Achtung und Bewahrung der Tora. Wir haben heute ein „gesetzesfreies Christentum“, wie es sich Paulus nie hätte träumen

lassen und sicher auch nicht gewollt hat. Bis auf die zehn Gebote, die aber das Konzept der theonomen Autonomie auch noch auf die Vernunft zurückführen will bzw. als bloße Gebote der Mitmenschlichkeit deklariert, ist von der Fülle der Tora und ihrer Weisheit im Christentum fast nichts übrig geblieben. Ein Indiz: dass Ps 19, der die Schönheit des Gesetzes noch über die der Sonne setzt, stets nur – wenn überhaupt – bis zum Ende von V. 8, also bis zum Ende des Sonnenhymnus gebetet wird. Der Lobpreis auf das Gesetz entfällt. Dabei ist es nicht eigentlich ein bewusster Antinomismus, der zu dieser Haltung führt, sondern meist bloße Unkenntnis, die Folge lange bestehender Vernachlässigung.

Als Beleg für diesen gewöhnlichen christlichen Markionismus, der so heißen kann, auch wenn er sich nicht ausdrücklich auf Markion zurückführt, möchte ich kurz auf die „Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung“ von Otto Hermann Pesch hinweisen. Das 2008 erschienene Werk repräsentiert in vieler Hinsicht den Stand der neueren Theologie, zumal es Pesch ein Anliegen ist, möglichst viele Stimmen der theologischen Fachdiskussion der letzten Jahrzehnte einzufangen und zu verarbeiten.²⁸ Über die ganze Länge des Werkes fällt die äußerst geringe Benutzung des Alten Testaments auf; besonders in der Schöpfungslehre ist das schmerzlich spürbar. Die Christologie setzt systematisch mit der Frage ein, was Jesus „über das Gottesbild Israels hinaus Neues von Gott gesagt hat“ (513). Man muss fragen, ob schon diese Frage richtig gestellt ist; ob man nicht, wenn man sie so stellt, notwendig in ein markionitisches Fahrwasser kommt. Der Abschnitt, in dem Pesch diese Frage beantwortet, ist mit „Der noch größere Gott“ (514) überschrieben – also wäre der Gott Israels kleiner gewesen? Pesch findet, dass Jesu Gottesverkündigung neu ist gegenüber einem patriarchalischen Gott, dem „Schreckgespenst Vater“, neu gegenüber einem theokratischen, autoritären Gott, ist doch anders als in Israel „seine Herrschaft [...] nicht Gewaltausübung über Untertanen, sondern Gemeinschaftsstiftung unter Kindern“, und neu schließlich gegenüber dem Gott des Gesetzes, der „eine starre Ordnung, der um ihrer selbst willen Genüge getan werden muss“, aufgerichtet hat (520-522). Zieht man das Alte zusammen, das Jesus überwunden haben soll, dann findet man alle wesentlichen Bestimmungen Markions über den Gott des AT. Pesch fragt sich selbst: „Schwenken wir auf die Schiene des »Ur-Irrlehrers« Markion ein?“ (521), insofern nämlich die Belege für diese Auffassung fast alle aus dem Lukasevangelium stammen? Doch weiß er die Bedenken zu zerstreuen, sind doch die angeführten lukanischen Jesusworte mit einiger Sicherheit echt und im Übrigen der Sache nach Gemeingut der Evangelien. Hauptbeleg für Peschs Deutung ist in der Tat Lk 15, das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er will es

so verstanden wissen, dass Jesus hier diejenigen rechtfertigt, „die sich dem Willen gerade des Gottes verweigert haben, den auch Jesus als den Gott Israels anerkennt und anbetet“ (518). „Gott bevorzugt die Verlorenen. Er brüskiert die Treuen.“ (518, Hervorh. im Org.) Auf der Linie lutherischer Theologie erkennt Pesch dem Gesetz den „überführenden Gebrauch“ (usus elencticus) zu: Es dient dazu zu zeigen, dass wir „Gottes Gebot nie nachkommen und nie genügen können“ (523). Ein solches Verständnis ist selbstverständlich im Alten Testament nicht anzutreffen, sodass Jesus „auch noch das reinste israelitische Verständnis vom Gott des Gesetzes korrigiert“ (519). Wegen dieser neuen Verkündigung von Gott musste Jesus sterben. Der Hohe Rat brach den Stab über „seine Verkündigung von Gott“ (560). Genauer: „Eine bestimmte Vorstellung vom Gott des Gesetzes hat über Jesus gesiegt“ (560). Denn: „Welche Lästerung könnte größer sein als die, dass Gott nicht mehr der unantastbare Heilige ist und nicht mehr den Gerechten, sondern stattdessen den Sünder liebt?“ (560). Zusammenfassend kann Pesch sagen: „Jesus verkündete den Gott Israels – aber dieser wesentlich eine und selbe Gott ist zugleich anders als Israel glaubt“ (533).

Es ist hier nicht der Ort darzulegen, dass Peschs christologische Auffassungen im Einzelnen exegetisch und bibeltheologisch nicht haltbar sind. Mir kam es nur darauf an, den markionitischen Grundzug dieses theologischen Denkens aufzuweisen: Der Gott Jesu ‚anders‘ und ‚größer‘ als der Gott Israels; der Hauptunterschied besteht im Bezug auf das Gesetz; die Gerechten im Sinne des Gesetzes liebt Gott nicht mehr (der Spitzensatz Markions, der schon Harnack schockierte!); die Unvollkommenheit des alttestamentlichen Patriarchen- und Autoritätsgottes überwunden. Jesus musste sterben, um von diesem Gott des Gesetzes zu befreien. Der Gott Jesu Christi ist ein Gott nur der Liebe, der „nicht vernichtet, sondern aufrichtet, nicht verurteilt, sondern schont, nicht zerschlägt, sondern heilt, nicht bestraft, sondern vergibt, nicht unterdrückt, sondern befreit“ (522). Selbstverständlich kann man heute nicht mehr wie weiland Markion von zwei Göttern sprechen, der Sache nach aber kommen diese Antithesen auf einen Markionismus reinsten Wassers heraus. Und das im Zentrum einer Katholischen Dogmatik, die den Diskussionsstand der neueren Theologie wiedergibt.

Der gewöhnliche christliche, oder: unser aller Antimarkionismus

Markion hat sich auf einer Linie nicht durchsetzen können, auf der er sich hätte durchsetzen sollen – eben da, wo sich aus seiner Verirrung die Wahrheit erhebt. Ich meine die Unterscheidung im Gottesverständnis. Sie ist die eigentlich paulinische Linie seiner Lehre. Mit Paulus unterscheidet er recht zwischen

„dem Gott dieser Weltzeit, der den Ungläubigen den Sinn verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums“ und dem Gott, dessen Ebenbild Jesus Christus ist, 2 Kor 4,4. Das ist der Gott, der „die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht hat“ und den die Weisheit der Welt nicht erkannte, 1 Kor 1,18, dessen Herrlichkeit „keiner von den Fürsten dieses Zeitalters erkannt hat – denn wenn sie sie erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben –, sondern wie geschrieben steht: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben«, 1 Kor 2,8f. Von dieser Unterscheidung spricht die Theologie nicht gern, denn sie behindert ihre Versuche, den christlichen Glauben anschlussfähig für Religion zu halten und ihn als Ziel religiöser Suchbewegungen auszuweisen. Wenn es denn festzustehen scheint, dass Religion eine unersetzliche Funktion mindestens in der Gesellschaft, in aller Regel aber auch für jeden Menschen hat, dass die Gesellschaft auf die durch Religionen geleistete „Transformation unbestimmbarer in bestimmbare Komplexität“ angewiesen ist²⁹ und zugleich Antwort auf den „metaphysischen“ Durst“ des Menschen³⁰ ist, dann wird nachvollziehbar, dass die Theologie der Versuchung schwer widerstehen kann, das Christentum als jene Religion bzw. jene Antwort auszugeben. Dem steht nun aber die paulinisch-markionitische Linie entgegen, die von einem Gott spricht, der den Fürsten und Machthabern gar nicht zu passe kommt und der alles andere tut als Komplexität zu reduzieren, im Gegenteil, er steigert sie. Und der sich auch nicht dazu eignet, metaphysischen Durst zu löschen, es sei denn, die gesamte bisherige Geschichte der Metaphysik würde umgeschrieben. So haben denn die Versuche der Theologie nie aufgehört, den Gott der Philosophen mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zusammen zu denken, klassisch in katholischer Tradition im Zweistufenschema natürliche/übernatürliche Offenbarung oder in protestantischer Tradition in der Zusammenführung des Begriffs des Absoluten in der idealistischen Philosophie mit der Offenbarung. Heute, im Zuge eines neu auflebenden Atheismus, kommt der paulinisch-markionitische Einspruch ganz ungelegen. Kann man es sich leisten, die Weisheit der Welt so Lügen zu strafen wie Paulus es einst tat? Viel gelegener kommt beispielsweise der Versuch der Münsteraner Religionsphilosophen Klaus Müller, den christlichen Glauben auf einen „Kosmotheismus“ zurück zu schneiden, Gott also mit dem Gesamt der Welt gleichzusetzen und damit jenen Widerspruch zum Gott dieser Weltzeit aufzulösen, der dem Christentum so viele Schwierigkeiten bereitet. In seinem Buch „Streit um Gott“ (2006) unternimmt es Müller, den Gott vom Sinai mit der Göttin von Sais zu harmonisieren. Es geht also um die Versöhnung von Christentum und Heidentum. Die Göttin von Sais

(Neith/Isis/Athene) wird in einer Inschrift mit den Worten geehrt: „Ich bin alles, was war und ist und sein wird, und mein Gewand hat noch kein Sterblicher gelüftet.“³¹ Sie ist also der geheimnisvolle Inbegriff der Welt. Müller will nun zeigen, „dass das, was aus Sais stammt, nicht falsch sein muss, damit das, was vom Sinai kommt, wahr sein kann“ (249). Leitfigur dieses Unternehmens ist der Philosoph Baruch Spinoza, der bekanntlich Gott und die Natur (deus sive natura) gleichsetzte, im Interesse der philosophischen Denkbarkeit Gottes. Wenn im Sinne dieses „Monismus“ Gott die Welt ist und die Welt Gott, braucht es keinen Glauben mehr, es genügt, das Ganze der Welt zu denken und dieses dann Gott zu nennen. Das Personsein Gottes bleibt dabei wie schon bei Spinoza auf der Strecke. Der Spinozismus wäre der Grenzbegriff, auf den jede vernünftige Religion zulaufen muss, wie schon G. Chr. Lichtenberg, der Aphoristiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts, klar erkannte: „Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anderes hinaus“ (165). Ist es nicht eine Chance für das Christentum, sich an die Spuren dieser siegreichen Religion der Zukunft zu heften, sich mit ihr zu versöhnen, sich gar als sie zu präsentieren? Müller plädiert deshalb nachdrücklich dafür, „Monotheismus und Kosmotheismus zusammenzuhalten“, eine Aufgabe, für die insbesondere die katholische Denkform disponiert sei (245). Das einzige, was dabei stört, ist eben jener fremde Gott Markions, der zugleich der Gott des Paulus ist, der Gott des Alten und Neuen Bundes, dessen Ebenbild Jesus Christus ist. Um dieser Störung willen ist der Widerspruch Markions weiterhin aufrecht zu erhalten.

„In der Genialität des Irrtums“: Markionismus in kapitalistischen Zeiten

Die Wahrheit Markions ist die Unterscheidung im Gottesverständnis, die der biblischen Botschaft entspricht, sein Irrtum die Gleichsetzung des Gottes dieser Welt mit dem Gott, der das biblische Gesetz gegeben hat. Theologie und Christentum sind ihm überwiegend in seinem Irrtum gefolgt und haben seine Wahrheit zurückgewiesen, sie tun es noch. Seine „Genialität des Irrtums“ (Taubes) kommt uns nur zugute, wenn wir die Seiten vertauschen: Der fremde Gott ist der Gott des Alten und Neuen Bundes, der Mose das Gesetz gab, das Jesus nicht aufzuheben sondern zu erfüllen gekommen war, Mt 5,17. Der Wert dieses genialen Markionismus leuchtet sofort ein, wenn man sich vor Augen hält, was das ist, was „alles war und ist und sein wird“, nämlich heutzutage der Kapitalismus, bzw. genauer die auf Selbsterhaltung und Selbstbehauptung beruhende Ordnung der Welt, die sich zuletzt im Kapitalismus ihren göltigen, von christlichem Einspruch unbeschränkten Ausdruck verschafft

hat. *Dass er immer war*, ist sein eigener Anspruch, sieht er doch alle Geschichte vor ihm nur als Vorgeschichte zu sich; das bestätigt sich im durch das im Geschichtsunterricht grundgelegten Geschichtsbild junger Menschen heute, welche Geschichte im eigentlichen, auf die Gegenwart hinführenden Sinne erst mit der Französischen Revolution beginnen lassen. Davor herrscht nur das (zuweilen pseudomythologisch verklärte) Dunkel einer Zeit, die man sich gern unter der grausamen Herrschaft der Kirche stehend vorstellt.³² *Dass er alles ist*, braucht keine weiteren Beweise. *Dass er immer sein wird*, scheint sich als schicksalhafter Zwang auch in seinen größten und verheerendsten Krisen zu bestätigen. Und was sollte es auch anderes geben als naturhafte Selbsterhaltung; und wie sollte sie sich anders organisieren als im freien Wettbewerb unter Zuhilfenahme des hocheffizienten Mediums Geld? Die Macht des Faktischen, der Zwang der selbst geschaffenen Systeme spricht für sich. Dieser Zwang ist eigentlich der Gott dieser Welt.

Markions Genialität liegt darin, die Differenz des Gottes Jesu Christi zu diesem Gott der Welt schon früh, schon in der Anfangszeit des Christentums erkannt zu haben. Vergeblich aber rief er zu Askese und Enthaltbarkeit auf, um dem Gott dieser Welt keine Kinder mehr zu schaffen. Das biblische Mittel gegen den Gott dieser Welt ist ein anderes: das Gesetz Gottes.³³

Jemand, der Markions Genialität schon früh in christliche Bahnen gelenkt hatte, ist Tertullian. Wie erwähnt, ist das „Adversus Marcionem“ für ihn zum wahren Lebensprojekt geworden, aus dem er zum Schluss auch ganz persönliche Konsequenzen zog. In den ersten Bänden seines Werkes sucht er Markion mit philosophischen Argumenten beizukommen, nicht sonderlich überzeugend.³⁴ Im 5. Buch geht es um die Paulusinterpretation und näherhin um die Frage des Gesetzes: da wird Tertullian immer biblischer.³⁵ In Bezug auf den Galaterbrief, eine Kardinalstelle für Markion, weist er darauf hin, dass es die Konflikte um das Gesetz gar nicht gegeben hätte, hätte Paulus den Galatern einfach den neuen Gott verkündigt. Nicht die Abschaffung des Gesetzes habe zur Diskussion gestanden, sondern das Problem der Rechtfertigung, und zwar in einer Weise, die im AT vielfach angelegt sei. Immer nachdrücklicher argumentiert Tertullian gegen Markion auf der Basis der engen Verflechtung zwischen Alten und Neuen Bund gerade bei Paulus. Die Kirche ist legitime Nachfahrin des freien Sohnes Abrahams, Gal 4,21-24. Christus hat das Gesetz nicht abgeschafft, sondern in einem einzigen Gebot verdichtet, Gal 6,2. Für Markion scheint 2 Kor 3,6 zu sprechen: die Christen nicht Diener des Buchstabens sondern des Geistes. Tertullian kontert mit Jer 31,33: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen“. Mit Röm 1,16 hält er an Gottes Gerechtigkeit fest. Gott ist auch ein Gott des Gerichts. Die ganze christliche Paränese von

Röm 12 ist für Tertullian schon in der Tora enthalten. Und schließlich jener erstaunliche Satz, der den Ertrag der Auseinandersetzung mit Markion auch für die Gegenwart enthält: „dass, falls das Evangelium das Gesetz nicht erfüllte, doch ganz sicher das Gesetz das Evangelium erfüllte“ (Adversus Marcionem 5,14).

Anmerkungen

- ¹ A. von Harnack, *Das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Grundlegung der katholischen Kirche. Neue Studien zu Marcion*, Darmstadt 1960, S. 235.
- ² E. Bloch, *Geist der Utopie*, Frankfurt 1971, S. 330.
- ³ J. Taubes, *Die Politische Theologie des Paulus*, München 1993, S. 85.
- ⁴ Vgl. V. Lukas, *Rhetorik und literarischer ‚Kampf‘. Tertullians Streitschrift gegen Marcion als Paradigma der Selbstvergewisserung der Orthodoxie gegenüber der Häresie*, Frankfurt a.M. 2008, S. 21-24.
- ⁵ Vgl. zum Folgenden E. Dassmann, *Der Stachel im Fleisch. Paulus in der frühchristlichen Literatur bis Irenäus*, Münster 1979, S. 176-185; Th. Ruster, *Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion*, Freiburg 2000, S. 90-97 und die dort gegebenen Hinweise.
- ⁶ Harnack, *Marcion* (Anm. 1), S. 256*.
- ⁷ Harnack, *Marcion* (Anm. 1), S. 129.
- ⁸ Vgl. für die ältere Auffassung H. von Campenhausen, *Die Entstehung der christlichen Bibel*, Tübingen 1968, S. 104 ff. Der Einfluss Markions auf die Kanonbildung wird heute differenzierter gesehen, vgl. die Hinweise in Ruster, *Gott* (Anm. 5), S. 93.
- ⁹ Dazu Johann Ev. Hafner, *Selbstdefinition des Christentums. Ein systemtheoretischer Zugang zur frühchristlichen Ausgrenzung der Gnosis*, Freiburg 2003.
- ¹⁰ Dazu Lukas, *Rhetorik* (Anm. 4), S. 21.
- ¹¹ Vgl. Dassmann, *Stachel* (Anm. 5), S. 176; Ruster, *Gott* (Anm. 5), S. 97.
- ¹² Vgl. Ton Veerkamp, *Autonomie und Egalität. Ökonomie, Politik und Ideologie in der Schrift*, Berlin 1992, S. 38-45.
- ¹³ Vgl. Harnack, *Marcion* (Anm. 1), S. 196-198.
- ¹⁴ Harnack, *Marcion* (Anm. 1), S. VIII.
- ¹⁵ Taubes, *Theologie* (Anm. 3), S. 84. Zu Harnack vgl. G. Wenz, *Offenbarung*, Göttingen 2005, S. 131-150.
- ¹⁶ Taubes, *Vom Kult zur Kultur*, München 1996, S. 176.
- ¹⁷ Vgl. Wolfram Kinzig, *Harnack, Marcion und das Judentum. Nebst einer kommentierten Edition des Briefwechsels Adolf von Harnacks mit Houston Stewart Chamberlain*, Leipzig 2004, S. 110-116.
- ¹⁸ Zitiert nach W. Döbertin, *Adolf von Harnack. Theologe, Pädagoge, Wissenschaftspolitiker*, Frankfurt 1985, S. 15.
- ¹⁹ Taubes, *Theologie* (Anm. 3), S. 81.

- ²⁰ A. v. Harnack, *Das Wesen des Christentums*, Gütersloh 1985, S. 159ff.
- ²¹ Dazu G. Wenz, *Religion*, Göttingen 2005, S. 150ff.
- ²² Vgl. G. May, Art. Markion/Markioniten, in: RGG⁴, der die Nähe des Markionismus zu einem philosophischen Gottesverständnis hervorhebt.
- ²³ Vgl. – auch zum Folgenden – Kinzig, Harnack (Anm. 17), S. 155ff.
- ²⁴ Harnack, Marcion (Anm. 1), S. 217: „das AT im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung.“ Zur Erläuterung vgl. Ruster, Gott (Anm. 5), S. 94f.
- ²⁵ M. Buber, *An der Wende* (1952), zitiert nach Taubes, *Kult* (Anm. 16), S. 177.
- ²⁶ Harnack, *Wesen* (Anm. 20), S. 141; 143.
- ²⁷ Harnack, *Wesen* (Anm. 20), S. 155.
- ²⁸ O.H. Pesch, *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*, Bd. 1, Ostfildern 2008. Seitenangaben aus dem Teilband 1/1 im Folgenden im Text.
- ²⁹ So G. Wenz, *Religion* (Anm. 21), S. 69 nach N. Luhmann.
- ³⁰ H. Kessler, „Das Konzept Gott – warum wir es nicht brauchen“? Zu Burkhard Müllers respektablem Atheismus, in: M. Striet (Hg.), *Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie*, Freiburg 2008, S. 71.
- ³¹ K. Müller, *Streit um Gott. Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild*, Regensburg 2006, S. 18. Weitere Seitenangaben im Text.
- ³² Ich erwähne dies, weil es mir so immer wieder begegnet ist: vor der franz. Revolution gab es nur Hexenverfolgung, Kreuzzüge, Inquisition und Unterdrückung – das ist das Ergebnis aus 13 Jahren Geschichtsunterricht.
- ³³ Dazu Weiteres in Ruster, *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre*, Ostfildern 2007, S. 198-304.
- ³⁴ Vgl. E. P. Meijering, *Tertullian contra Marcionem. Gotteslehre in der Polemik. Adversus Marcionem I-II*, Leiden 1977, S. 166f.
- ³⁵ Vgl. Lukas, *Rhetorik* (Anm. 4), 332-378; 538-543.